BUNDESLÄNDER

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Thing und Theater

Die „Kristallnacht" jährte sich zum 25. Male, als der Pastor Johannes Wendt in der Bartholomäuskirche zu Wesselburen (Dithmarschen) sprach: „Einer von denen, die sich 1938, bald nach der Kristallnacht, hervortaten, war Adolf Eichmann."

Der Gottesmann fuhr fort: „Einer, der aber viel mehr Schuld auf sich geladen hat als Eichmann und seine ausführenden Organe, war Adolf Bartels aus Wesselburen, der unser Volk gegen die Juden aufgehetzt hat."

Was der Pastor am 10. November 1963 abkanzelte, war ein Idol der dickschädeligen Dithmarscher, die an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste seit Urzeiten dem Meer trutzen und ihre Marotten pflegen. Und der Heimatdichter Adolf Bartels (1862 bis 1945) war ein so fester Bestandteil ihres Traditionsbewußtseins, daß etliche Kirchgänger während der Philippika des Pastors Wendt ergrimmt den Gottesdienst verließen — der Beginn einer Fehde, die noch immer fortdauert und sich zu einem umfänglichen „Kapitel mißverstandener Heimatliebe" ausgeweitet hat (so Professor Karl Otto Conrady, Ordinarius für Germanistik an der Universität Kiel).

Denn Adolf Bartels, der in seinen Heimatromanen die große Vergangenheit der germanischen Bauernrepublik Dithmarschen verherrlichte und sich am heldenhaften Kampf der Vorfahren gegen die Heere des Dänenkönigs wie des Holstenherzogs bei Hemmingstedt im Jahre 1500 delektierte, genießt an der Küste mythischen Ruf. Der Künder des Germanenerbes, der wie Hebbel in Wesselburen geboren wurde und wie Goethe in Weimar starb, schwärmte für Blut und Boden ebenso wie für eine rassenreine deutsche Dichtung.



Bartels-Anhänger **Jans**
Zwischen Meer und Marsch ...



Bauern-Literat **Bartels**
Schlimmer als Eichmann?

In seiner 1901 veröffentlichten „Geschichte der deutschen Literatur", die bis 1941 immer wieder ergänzt wurde und in insgesamt 17 Auflagen erschien, schrieb er über

- ▷ Heinrich Heine: „Riesig sind an Heine nur die Eitelkeit und Unverfrorenheit, und riesig ist die Dummheit des deutschen Volkes gewesen, das sich ihn so lange als einen seiner Großen hat aufschwatzen lassen."
- ▷ Kurt Tucholsky: „Ein echter jüdischer Frechling."
- ▷ Carl Zuckmayer: „Sein Lustspiel ‚Der fröhliche Weinberg' ... (ist) moralisch ziemlich bedenklich und auch politisch tendenziös, indem es unter anderem in der Gestalt des Assessors Knuzius, der einen ganzen Akt betrunken auf einem Misthaufen liegt, die völkische Bewegung zu verulken strebt."
- ▷ Jüdische Literaten: „Nun sehen wir das Schauspiel, daß ein Bruchteil eines Volkes, das uns durch seine Rassennatur ferner steht als irgendeine europäische Nation ... schmarotzend im Nationalkörper hausend, den eigentümlichen Charakter unserer Literatur und Dichtung geradezu verdirbt ..."

Conrady über Bartels: „Völkische Borniertheit feiert in Bartels' Schriften antisemitische Triumphe." Und sie schärfte seinen trüben Blick so weit, daß er „Persönlichkeiten orientalischer Abstammung, die sich unter germanischer Maske nach beliebter Weise einführen, in der Regel sofort als Juden" erkennen zu können glaubte.

Aber wie immer die Zeitläufte, Dithmarscher verehrten ihn — zu Kaisers Zeiten, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und auch in der Bundesrepublik.

1927 machte ihn seine Geburtsstadt Wesselburen zum Ehrenbürger, ein Jahr später benannte sie die Mittelschule nach ihm. In der benachbarten Kreisstadt Heide legte man sich eine Adolf-Bartels-Straße zu. 1932 wurde in Wesselburen ein Adolf-Bartels-Bund gegründet, der sich zum Ziel setzte, „im Sinne seines Ehrenvorsitzenden (Bartels) gegen jüdisches Geistesleben auf deutschem Boden" zu kämpfen.

Mitglieder des Vereins hatten per Unterschrift zu bestätigen, „daß ich weder von väterlicher noch mütterlicher Seite her jüdisches Blut in mir habe. Auch bin ich nicht mit einer Jüdin (einem Juden) verheiratet oder verheiratet gewesen. Gleichzeitig versichere ich ehrenwörtlich, daß ich weder Freimaurer, Rosenkreuzer, Illuminat noch Jesuit bin".

Das Germanenblut wallte, und im Dezember 1932 wurde in Heide der „Dithmarscher Geschlechterbund" gegründet — „unter dem Zeichen der Verbundenheit von Scholle und Mensch, Boden und Blut", wie es anläßlich der Gründung hieß. Ein Wilhelm Zietz — auch heute noch Heimat-Propagandist in Dithmarschen — spürte seinerzeit, daß der „Dithmarscher Mann und die Dithmarscher Frau ... heldisch sein müssen".

Unter Führung eines sogenannten Landesoldermanns veranstaltete dieser Verein zur Zucht und Prüfung einheimischen Bauernbluts allerlei Thing-Theater mit Wotan hinter den Kulissen. Bartels dichtete dazu:

> Hitlermützen tun es nicht,
> sondern Hitlermut.
> Nur nach einem Volksgericht
> wird's in Deutschland gut!

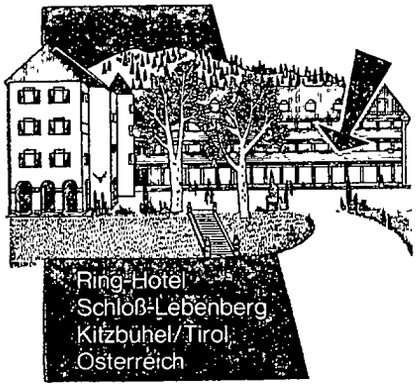
Als es auch der Hitlermut nicht tat und 1945 kam, schickten britische Besatzer einen erfahrenen Kolonial-Obersten als Gouverneur nach Dithmarschen, weil — wie der Landrat Hannemann aus Heide jüngst schrieb — „die Bevölkerung wegen ihrer zahlenmäßig starken Mitgliedschaft in der NSDAP bei den Engländern als besonders schwierig galt".

Die völkische Quarantäne dauerte nicht lange. Der gegenwärtige Landesoldermann des „Geschlechterbundes" beispielsweise, Lehrer Arthur Hennings aus Heide, wunderte sich erst im vergangenen Jahr, daß sein Ahnen-Klub „von der Besatzungsmacht wider Erwarten schon frühzeitig" die Erlaubnis zum Weitermachen bekam.

1954 sträubte sich auch die Landesregierung in Kiel nicht, die in Heide an



Bartels-Ankläger **Wendt**
... ein Streit um Geschlechterstolz



Hier ist auch für Sie noch Platz

Nicht nur für Sie. Auch für Ihre Familie. Für Ihre Freunde und Geschaftspartner. Oder, wenn Sie wollen, auch für gut zahlende Gaste. Als Ring-Appartement-Besitzer erwerben Sie einen Anteil am Gesamteigentum. Darüber hinaus sind Sie an den finanziellen Erträgen beteiligt, die aus der Vermietung Ihres Appartements an Touristen stammen. Verwaltungsarbeiten und Unterhaltsprobleme werden von der Hotel-Leitung erledigt. Für Sie selbst gibt es damit keine unerfreulichen Urlaubsrisiken mehr. Sie kommen und gehen, wann es Ihnen paßt. Es ist Ihr Appartement. Und es ist ein First-Class-Hotel, in dem Sie Ihren Urlaub verbringen. Der vorbildliche Service ist ein besonderes Anliegen der Hotel-Leitung. In den folgenden Ring-Hotels können Sie noch ein Appartement erwerben:

Ring-Hotel „Engelberg"
bei Luzern, Schweiz . . . . . 85 000 sFR
Ring-Hotel „Lago di Lugano"
Bissone, Schweiz . . . . 100 000 – 170 000 sFR
Ring-Hotel „La Torre"
Cabo Salou, Tarragona, . . 45 000 – 77 000 sFR
Spanien
Ring-Hotel „Salou"
Tarragona, Spanien . . . . 24 500 – 65 000 sFR
Ring-Hotel „Schloß Lebenberg"
Kitzbühel, Tirol, Österreich 55 000 – 165 000 sFR
Ring-Hotel „Maria am Gestade"
Wien I, Zentrum, Österreich 54 500 – 113 200 sFR
Ring-Hotel „Apollonia"
Herzlia-Sea Shore, . . . 78 000 – 150 000 sFR
Tel Aviv, Israel
Ring-Hotel „Isla Verde"
San-Juan, Porto Rico, USA

Ring-Hotel-Appartement: das ist ständig gesicherter Urlaub und gute Kapitalmehrung

RING INTERNATIONAL HOTELS

Ring-Hotel-Finanz AG
Basel/Schweiz
Güterstraße 91
Telefon 35 55 68
Telex 62 744

unterbreitet Ihnen gern ein unverbindliches Angebot. Geben Sie bitte bekannt, welchem Objekt Ihr Interesse gilt.

der Adolf-Bartels-Straße neuerrichtete Volksschule nach Bartels benennen zu lassen. Erst als 1958 ausländische Zeitungen kritisierten, daß ein Mann geehrt wurde, der sich damit gebrüstet hatte, „die Scheidung zwischen Deutschen und Juden in der Literaturgeschichte" sei allein sein Verdienst, wurde Kiel aktiv. Ihre Adolf-Bartels-Straßen durften Wesselburen und Heide behalten, aber Kultusminister Osterloh verbot beiden Schulen, den Namen des Adolf Bartels zu tragen.

Offiziell mußten die Dithmarscher sich dem Kieler Ukas beugen, doch die Heider wußten einen Ausweg: Sie nennen die Bildungsstätte seither „Schule an der Adolf-Bartels-Straße". Und in Wesselburen pflegt CDU-Bürgervorsteher und Bartels-Apologet Johannes Jans alljährlich den Schulabgängern Bücher zu dedizieren, in deren Widmung ihnen der Besuch der Adolf-Bartels-Mittelschule bescheinigt wird.

Der Druck von außen mobilisierte angeborenen Trotz. Nun wurde es Prestige-Sache, in der Bartels-Front keinen Fingerbreit zu weichen. Der Wesselburener Mittelschul-Rektor Koopmann versprach 1958 zum Bartels-Geburtstag in seiner Festrede, er werde seine Schüler in Bartels' Geist „ausrichten".

Und zwei Jahre später setzte Wesselburen seinem Ehrenbürger auf dem Friedhof der St.-Bartholomäus-Gemeinde einen Grabstein, auf dem unter einer Sonnenrune ein Bartels-Vers eingemeißelt ist:

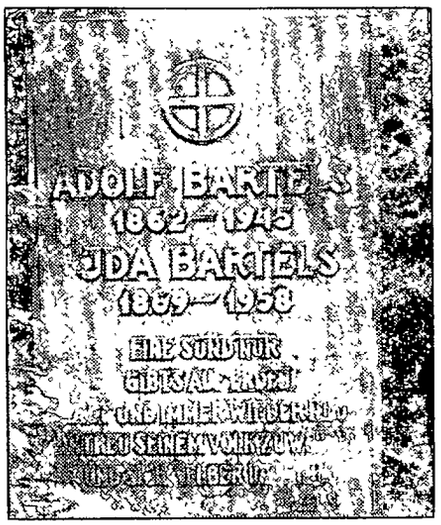
Eine Sünd nur gibt's auf Erden,
Alt und immer wieder neu
Untreu seinem Volk zu werden
Und sich selber ungetreu.

Pastor Wendt („Die Inschrift verhöhnt das christliche Empfinden") protestierte vergebens. Er hatte den Kirchenvorstand geschlossen gegen sich. Und Propst Thedens in Heide fand, das sei eine Wesselburener „örtliche Angelegenheit" und für die Kirche in Heide „uninteressant".

Nach diesem Triumph germanischer Runen-Raunerei priesen Wesselburener Prominente ihren Bartels derart ungehemmt, daß Pastor Wendt („Es war nicht mehr zu ertragen") ihnen schließlich am Jahrestag der „Kristallnacht" die Eichmann-Philippika hielt. „Bruder Wendt", beschwor ihn Propst Thedens, „wie konnten Sie nur! Ausgerechnet zu diesem unglücklichen Zeitpunkt durften Sie doch nichts gegen Bartels sagen."

Fünf Tage nach dem unglücklichen Zeitpunkt war Bartels-Geburtstag. Da rechnete Bürgervorsteher Jans, der die Wesselburener „Tonhalle" — Kino mit Ausschank — sein eigen nennt, öffentlich mit dem (aus Kreis Segeberg zugezogenen) Geistlichen ab.

Jans unter Beifall: „Es ist uns unverständlich, daß der Name eines in seiner Heimat verdienten Mannes von einer Stelle aus, die eigentlich Liebe und Versöhnung verbreiten sollte, herabgesetzt und geschmäht wurde. Es ist unsere Pflicht, daß wir uns schützend vor unseren Ehrenbürger stellen, daß wir die Verdienste und die Werke von Adolf Bartels auch der Jugend zur Kenntnis bringen und ihr einprägen, daß sie als unsere Nachfolger den Namen Adolf Bartels weiter hochhalten soll." Und im Blatt des örtlichen Verkehrsvereins (Vorsitzender Jans) wurde



Bartels-Grabstein
Im Urgrund des Seins . . .

der Pastor als „hundertachtzigprozentiger Prosemit" vorgestellt.

In der folgenden Stadtverordneten-Sitzung wurde — nach einer Vorlesung aus Bartels-Werken — einstimmig beschlossen, der Kirche nahezulegen, den Pastor Wendt abzuberufen. Bürgermeister Otto B. Wernecke: „Dieser Beschluß hatte aber mit der Eichmann-Predigt nichts zu tun, sondern erfolgte wegen eines Streits, den die Stadt wegen des Marktes mit dem Pastor hat."

Als 1964 der „Verein für Dithmarscher Landeskunde" zu einem Schülerwettbewerb über das Thema „Dithmarschen" aufrief, damit „unsere Jugend durch freudigen Wettbewerb in der Gestaltung heimatlicher Motive, Sachbezüge und Erinnerungsgüter ihr Dithmarschen als Urgrund ihres Seins, als ihre Heimat wieder empfinden lernen möge", da ereignete sich schließlich, was es in Dithmarschen bis dahin nie gegeben hatte: Eingeborene Dithmarscher protestierten öffentlich gegen den Schollen-Mythos.



Bartels-Kritiker **Hattendorff**
. . . die Jacke voll?

Sechs junge Philologen aus Heide und Meldorf unter der Führung des Studienrates Wolff Hattendorff, 35 („Schon mein Vater war Schulmeister in Dithmarschen"), publizierten am 27. November in der „Dithmarscher Landeszeitung" einen offenen Brief.

Ihr Motiv: „Es liegt uns daran, die provinzielle Enge deutlich zu machen, in der hierzulande seit Generationen selbstverständliche Gesetze menschlichen Wesens und Zusammenlebens zu raunendem Volkstum verkitscht und mit gefährlicher Programmatik als Regeln für Rassen- und Geschlechterhygiene exerziert werden."

Die Philologen frotzelten in ihrer Epistel über den „Urgrund des Seins", mokierten sich über die „Seinsmystik völkischer Heilsapostel" und wandten sich gegen den blühenden „Geschlechterbund" wie den verblichenen Bartels.

Schon am folgenden Tag entrüstete sich der CDU-Bundestagsabgeordnete und Kreispräsident von Norderdithmarschen, Bauer Hermann Glüsing, in öffentlicher Rede, die Briefschreiber seien auf dem falschen Wege und müßten „aufs schärfste" zurückgewiesen werden.

Glüsings Appell wurde befolgt. Die Studienräte sahen sich in Leserbriefspalten und Versammlungen als Verräter an der Heimat angeprangert. Karl Schneider, CDU-Geschäftsführer von Norderdithmarschen: „Man kann nur verwundert sein, daß diese Leute Studienräte sind."

Doch die sechs Philologen — selber echte Dithmarscher — donnerten zurück: „Es wird, so hoffen wir, einmal als ein Kuriosum der Dithmarscher Geschichte angesehen werden, daß die Kritiker dieses Ungeistes einhellig von den Repräsentanten des öffentlichen Lebens wegen ihres Protestes gerügt wurden."

Als der Bartels-Protektor Jans während der Bartels-Kampagne das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt, muckte ein weiterer Philologe auf: der Heider Oberstudiendirektor Kurt Grosser, früher CDU-Kreisvorsitzender. Grosser („Nun bin ich wohl das weiße Schaf der CDU") verfaßte den einzigen Leserbrief an die Heider Zeitung, in dem die Rebellen-Riege gelobt wurde.

Das Kieler Kultus-Ministerium, für dessen Richtlinien sich die Philologen schlugen, versagte jede Unterstützung. Statt Zuspruchs kam der Leitende Ministerialrat Aßmann — „als Mensch, nicht als Beamter" — zu einem der Verschwörer, dem Studienrat Hans Stüdemann, 43, nach Meldorf. Der Ministerialrat deutete dem Studienrat an, er solle sich doch versetzen lassen, vielleicht nach Hessen. Doch Stüdemann wich nicht.

Sodann legten die sechs Pädagogen Mitte Januar eine ausführliche Dokumentation über den „Heimatdichter Adolf Bartels" vor, die sie eigens als „Erläuterungen für den Landesoldermann des Dithmarscher Geschlechterbundes" deklarierten. Darin machten sie anhand von Textauszügen deutlich, daß Bartels „schon vor dem ersten Weltkrieg ... die geistigen Grundlagen seines Rassenkampfes" gelegt habe: „Geschlechterstolz, Blutmythos, Sippenhaft".

Schließlich modifizierte Landesoldermann Hennings das Bartels-Image so: „Wir ehren den großen Heimatdichter



Adolf Bartels, den Antisemiten lehnen wir strikt ab."

Neben der handlichen Fiktion des zweiteiligen Bartels hat Hennings freilich noch eine andere These parat, die auf Kenntnis der Dithmarscher Stammeseigentümlichkeiten fußt: „Bei diesem nutzlosen Streit ist wohl kein Ende abzusehen, denn auf beiden Seiten stehen Dithmarscher. Und eher läßt sich ein Dithmarscher die Jacke vollhauen, als daß er ein Wort zurücknimmt."

BUNDESWEHR

NIGERIANER

Tamtam und Buwubu

Durch Block 10 des Heide-Fliegerhorstes Faßberg erscholl die Stimme des Staffelfeldwebels: „In fünf Minuten alles raustreten!"

Prompt versammelten sich auf den Fluren der Unterkunft knapp 60 junge Soldaten. Sie berieten, laut durcheinander redend, ob sie der Anregung des Ausbilders nachkommen sollten.

Oberst Gehl, Kommandeur des Fliegerhorsts und der dort stationierten Technischen Schule 3 der Luftwaffe: „Das Palaver dauerte an die drei Stunden. Für meine Begriffe grenzt so etwas an Meuterei."

Den Vorstellungen deutscher Offiziere von Manneszucht und soldatischer Ordnung sind in Faßberg freilich Grenzen gesetzt: Block 10 wird von Gastsoldaten aus der afrikanischen Republik Nigeria bevölkert, die sich bitten, aber ungern etwas befehlen lassen.

Nach dem Militärhilfe-Abkommen zwischen der Bundesrepublik und dem afrikanischen Staat sollen die Neger in der Heide zwar zu flugzeugtechnischem Personal — zu Mechanikern, Elektrikern und Hydraulikern — herangebildet werden. Doch bestimmt das Abkommen auch, daß die deutschen Lehrmeister dabei keinerlei disziplinare Befugnisse haben.

Alleiniger Disziplinarvorgesetzter des neudeutschen Afrika-Korps ist der nigerianische Luftwaffenmajor Esuene, der allerdings nur selten in Faßberg erscheint, weil ihm auch noch andernorts — so im bayrischen Kaufbeuren und im holsteinischen Uetersen — Kameraden unterstehen.

Obwohl die Ausbilder der Bundeswehr im Umgang mit den unpreußischen Waffenbrüdern allenfalls liebevolle Ermahnungen aussprechen dürfen, ging in Faßberg ein Jahr lang alles gut.

Major Böger, Adjutant des Horstkommandeurs: „Mit den ersten beiden Lehrgängen hat es überhaupt keine Schwierigkeiten gegeben. Ich habe die Leute regelmäßig zu mir nach Hause eingeladen. Da haben sie dann sogar mit den Kindern gespielt."

Beim dritten Schub aus Nigeria, der von der Hauptstadt Lagos über Frankfurt direkt nach Faßberg eingeflogen wurde, war das Spiel zu Ende. Kommandeur Gehl: „Da sind vier oder fünf Leute darunter, die laufen nicht richtig."

Diese Anführer verursachten, was der Oberst als „Rabbatz", die Faßberger Gastwirte als „Tamtam" bezeichneten und was dem Kölner Boulevardblatt „Express" die Schlagzeile eingab: „Nigeria-Rekruten wetzen die Messer."

Jedenfalls sah sich am späten Abend des 2. Januar der Gastwirt Holdgrün in seinem Restaurant „Zur Post" durch eine Schar augenrollender Afrikakämpfer in Zivil daran gehindert, hinter seine Theke zu treten, um Bier auszuschenken. Die Gastsoldaten hielten mit ihren schwarzen Fäusten den Bierhahn zu und jagten den Ortspolizisten sowie eine Bundeswehrstreife in die Flucht.

Und im „Faßberger Hof" drohten die Nigerianer dem Gastwirt Brune: „Du ganz ruhig, Chef. Wir Sieger, Ihr Verlierer." Brune: „Da hat man vielleicht ein Gefühl im Magen."

Szenen ähnlicher Art waren den Faßberger Kneipiers nun nicht etwa fremd. Schon seit Jahren pflegten sich belgische Infanteristen, britische Kanoniere und deutsche Mariner mal untereinander, mal mit den Fliegern vom Horst in den Dorfkneipen um die nächste Lokalrunde oder den nächsten Tanz zu prügeln. Neu und furchterregend war für die Wirte lediglich, daß es sich diesmal um Farbige handelte, denen womöglich zuzutrauen war, daß sie ein Buschmesser ziehen und die Stammgäste skalpieren könnten.

Daß die Nigerianer just zum Jahresanfang so wild wurden, führten die deutschen Offiziere und Wirte, die alsbald zu einer Aussprache zusammentraten, auf die lange Dienstpause über Weihnachten und Neujahr zurück, die den farbigen Gästen offenkundig zu eintönig verlief.

Dabei hatte sich beispielsweise Gastwirt Brune große Mühe gegeben, den Fremden deutsche Innigkeit nahezubringen: Er hatte auf seinem Tanzboden Zettel mit den Texten deutscher Weihnachtslieder zum Mitsingen für die Nigerianer verteilt und sich nur daran gestört, daß die Neger vor lauter Rührung dazu übergingen, den ganzen Abend vor einem einzigen Glas Bier auszuharren und Stärkung bei mitgebrachtem Feuerwasser zu suchen.

Da sich zudem die Dorfschönen zunehmend zierten, sich dem eigenwilligen Tanzstil der auf enge Tuchfühlung bedachten Kavaliere aus Afrika öffentlich anzupassen, begannen die nigerianischen Soldaten in den Faßberger Lokalen heimische Kriegstänze zu repetieren und dabei laut „Buwubu" (Gastwirt Brune) zu singen.

Kommandeur Gehl, bar jeder Disziplinargewalt, holte die Schwarzen mit einem Trick von der Theke: Er veranstaltete einen Alarm, der die Nigerianer eine ganze Nacht lang auf den Beinen hielt. Außerdem bestellte er den Nigeria-Major Esuene nach Faßberg.

Esuene verhandelte fast einen ganzen Tag lang im Block 10 des Fliegerhorsts und kam mit der Kunde zurück, er habe bis auf weiteres eine Ausgangsbeschränkung verhängt. Seither dürfen die Nigerianer die Wache nur zu persönlichen Besorgungen passieren und müssen ihren Tatendurst allenfalls in der Kantine stillen.

Für fünf Scharfmacher wurden letzte Woche zudem Rückflugscheine nach Nigeria ausgefertigt, was dem Rest der Kohorte große Angst eingejagt hat: Die afrikanischen Soldaten besteigen seitdem den Bus, der sie zur Ausbildung fährt, nur noch, wenn man ihnen zuvor hoch und heilig versichert, sie würden weder den nigerianischen Heimatbehörden noch den Faßberger Dorfbewohnern überantwortet.

Denn im Dorf haben sich die Mitglieder des Faßberger Moped-Klubs inzwischen zur Abwehrschlacht formiert, und von der nigerianischen Heimat wissen die Soldaten, was Oberst Gehl so formuliert: „Da machen sie kurze Fuffzehn mit denen."

Um derartige Weiterungen zu verhindern, hat Gehl vorgeschlagen, daß künftig ein nigerianischer Offizier mit Disziplinargewalt in Faßberg stationiert wird. Die einzige Schwierigkeit: Nigerias Luftwaffe verfügt bislang über nur vier Offiziere.

Vom Gelingen des Kommandeur-Plans hängt es auch ab, ob die Gastsoldaten an einem Bunten Abend teilnehmen dürfen, der auf dem Fliegerhorst Faßberg vorbereitet wird. Motto der Veranstaltung: „Wo's zuletzt kracht, kracht's am besten."



Nigerianische Gastsoldaten: „Kurze Fuffzehn"